

Aus der Churer Handelsgeschichte

Autor(en): **K.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch**

Band (Jahr): - **(1931)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-971569>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

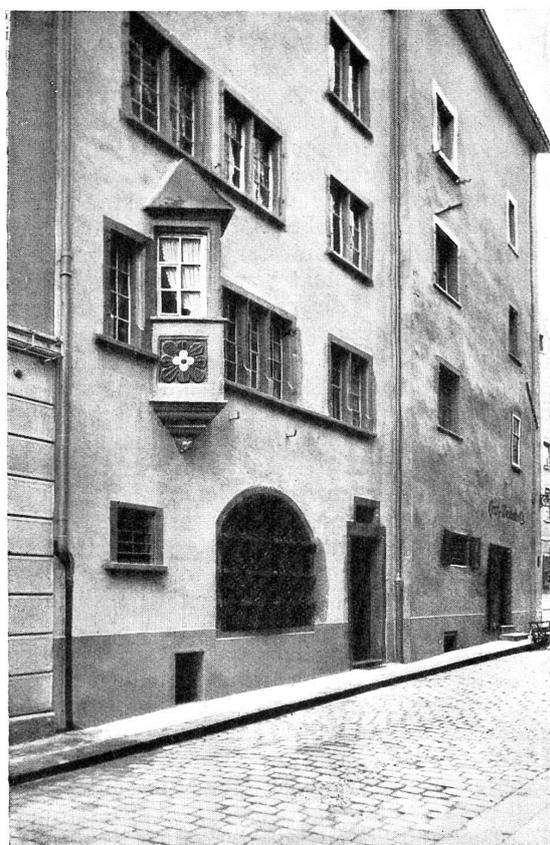
AUS DER CHURER HANDELSGESCHICHTE

ALLGEMEINES UND BESONDERES

Der Boden der Stadt Chur ist eine uralte Kulturstätte; in der Zeit geschichtlicher Helle besetzten sie die Rätier, die im Jahr 15 v. Chr. durch Drusus, den Stiefsohn des römischen Kaisers Augustus, unterjocht wurden. Römische Heere zogen nun über die Hochpässe Graubündens nach Germanien hin und her und gründeten, wie überall, wo die Eroberer Fuß faßten, feste Plätze, darunter Curia, die Wiege der späteren Stadt Chur. Die Stürme der Völkerwanderung zerstörten nach dem Zusammenbruch des Römerreiches die römische Kultur, und es folgten für Rätien die Epochen ostgotischer und fränkischer Herrschaft. Damals schlug die neuerblühte germanisch-christliche Kultur tiefe Wurzeln; das Bistum Chur wurde der Brennpunkt, von dem der Segen der Wiedergeburt des Landes ausstrahlte.

In der Folge war das Bündnerland unmittelbares Glied des Deutschen Reiches geworden, infolge seiner geographischen Lage als Bergwall zwischen Deutschland und Oberitalien und insbesondere wegen seiner zahlreichen und wichtigen Alpenstraßen ein Bereich, dem die deutschen Könige und Kaiser ihre gnadenspendende Huld in hohem Maße zuwendeten, vor allem den Churer Bischöfen, die mit einer Fülle von *landesherrlichen Rechten* begabt wurden. Die militärische Bedeutung des Gebirgslandes und der dadurch bedingte Schutz für die Sicherheit der Straßen bewirkte, daß der *Handelsverkehr* auf diesen zwischen Süd und Nord einen stetig sich steigernden Aufschwung vom 13. Jahrhundert an nahm. Auch die Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert konnte keine Verödung der Alpenstraßen zwischen den deutschen Zentren des Großhandels (Augsburg, Nürnberg, Frankfurt am Main usw.) und Venedig und Mailand herbeiführen. Italien versorgte noch immer den Norden mit seinen eigenen Agrar- und Industrieprodukten sowie mit zahlreichen Waren des Orientes, wogegen Tausende von Saumtieren deutsche Erzeugnisse nach Italien förderten. Gerade ins 16. Jahrhundert fällt die höchste Blüte der Augsburger Handelshäuser, der Fugger, Welser usw. Die Verheerungen des Dreißigjährigen Krieges (1618—1648) und seine Folgen legten sodann den deutschen Verkehr mit Italien lahm, aber die Schweiz blieb schon damals durch ihre Neutralität von diesen Schädigungen unberührt, so daß die Bündner Pässe auch im 17. Jahrhundert belebt blieben. Es hatten sich bereits in Zürich, Winterthur, St. Gallen und Glarus eine Reihe von Industrien entwickelt, so obenan die Textilindustrie, deren Austausch mit Waren von Italien her seinen ungestörten Fortgang nahm. Die kulturelle Erhebung Deutschlands in der Folgezeit steigerte sodann in naturgemäßer Folge bis zur Erbauung der Gotthardbahn die Handelsverbindungen zwischen Süd und Nord über die Bündner Straßenzüge; politische Wirren konnten nur vorübergehende Störungen herbeiführen.

Graubündens Pässe über die Hochalpen haben trotz ihrer großen absoluten Höhe den Vorzug gegenüber den Gebirgsübergängen Tirols und der



Die Geschäftshäuser Coaz-Wassali & Co. von der Reichsgasse gesehen.

Links Haus Ragatzer.

andern Schweizer Gebiete, daß ihre relative Höhe wegen des Ansteigens der Talsohle bis zu bedeutender Meereshöhe eine verhältnismäßig geringe ist. So hat St. Moritz im Engadin, gelegen vor dem Maloja- und Julierpaß, schon eine absolute Höhe von 1856 m. Rhein und Inn mit ihren zahlreichen Quell- und Zuflüssen schufen zudem ein Bodenrelief, das eine so große Zahl von Talfurchen und Gebirgsübergängen aufweist wie kein anderer hochalpiner Bereich der Alpenwelt. Am meisten wurden befahren der Splügen-, Maloja-, Julier-, Septimer- und Lukmanierpaß als Verbindung mit Italien, und der Bernhardinpaß als Bindestück zwischen Graubünden und dem Tessin (Bellinzona). Im 19. Jahrhundert wurden die Kunststraßen auf diesen Linien des Handelsverkehrs angelegt, so 1824 über den Splügen.

In Chur liefen alle diese Alpenstraßen zusammen, weshalb die Bischofsstadt schon seit dem 13. Jahrhundert der *Hauptstapelplatz des regionalen und Transithandels* wurde. Da die Abgaben der Handelstätigkeit „Regalien“ (königliche Einkünfte) waren, so konnten die deutschen Herrscher durch deren Verleihung an die Landesherrn, hier die Churer Bischöfe, sich ihre Anhänglichkeit in diesem für den Durchmarsch der Truppen nach dem sonnigen Süden, wo die römische Kaiserkrone als höchstes Ziel winkte, festigen. Und so erklärt sich, warum schon Otto I., der große Sachsenkaiser, den Bischof Hartberg von Chur mit man-



LUZI DE LUZI HEIM

geboren 1643, ein markanter Vertreter des gleichnamigen Churer Ratsherreneschlechtes,
das als Begründer der Handlung Coaz-Wassali & Co., am Martinsplatz,
anzusehen ist.

VIERFARBENDRUCK

von Bischofberger & Co., Buchdruckerei Untertor, Chur



nigfachen Privilegien auszeichnete. So überließ er ihm alle Fiskaleinkünfte seiner Kammer im Bereich des Bistums mit der Urkunde de dato Pavia, 15. Oktober 951, was er durch eine weitere Urkunde de dato Ehrenstein, 12. März 952 bekräftigte. Der Wortlaut des letzteren Gnadenerweises bestätigt alle früheren Privilegien und ist besonders durch die Überlassung sämtlicher Handelszölle charakteristisch. Er überweist dem Bischof „omne teloneum ab iterantibus et undique confluentibus emptoribus...“ (alle von den Reisenden und den von allen Seiten zusammenströmenden Käufern zu leistenden Zölle...). Die zahlreichen Urkunden königlicher Huld für Chur sind in *Th. v. Mohrs „Codex diplomaticus“* (Chur, 1848 bis 1859) gesammelt. Als Gegenleistung mußten die Erhaltung der Straßen und das Geleite auf ihnen, d. h. die Sicherheit des Verkehrs, endlich dessen ordnungsgemäße Organisation besorgt werden. Diese Rechte und Pflichten wurden im Laufe der Zeit immer neugeregelt. 1170 wurde der Bischof in den Reichsfürstenstand erhoben. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts erkämpfte sich die mächtig aufstrebende *Churer Bürgerschaft* die Unabhängigkeit von der Oberherrlichkeit des Bischofs und riß viele der ihm erteilten Privilegien, darunter auch solche im Handel und Wandel, an sich.

Unter diesen Gerechtsamen stand das *Niederlagsrecht obenan*. Alle Durchfuhrgüter mußten im Kaufhaus abgelagert und dafür ein *Hausgeld* entrichtet werden. Für Korn war das Kornhaus eingerichtet. Die Speditionsverbände mußten der Stadt über Zölle und die „Fürleite“ (Geleite) Rechnung legen. Die Transportorganisationen („Porten“ von portare = tragen) mußten sich an festgesetzte Tarife halten, wie denn auch solche genau nach der Warengattung und dem Lande der Herkunft für Zölle und Hausgelder festgelegt waren. Die Sätze dafür änderten sich selbstverständlich in verschiedenen Zeiten. Die Sorge für die Erhaltung der Straßen fiel durch lange Zeit vornehmlich den Portensgemeinden zu, und die Überwachung dieser Verpflichtung übten die Gemeinden. Die betreffenden Rechtsverhältnisse er-

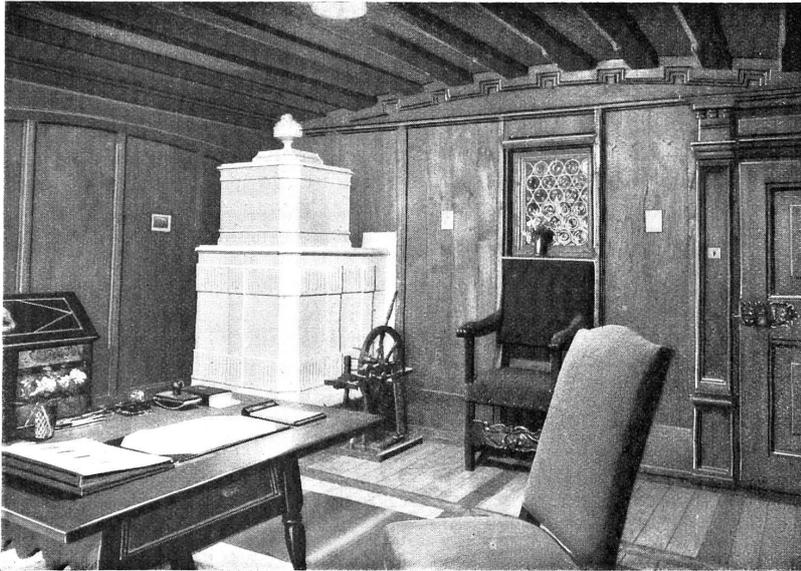
führen übrigens nach bestimmten Notwendigkeiten entsprechende Bestimmungen. Die wichtigsten Straßen waren die „Reichsstraße“ (von Chur über den Katharinenbrunnen nach dem Bodensee und ins Reich, die „Untere Straße“ von Chur über den Splügen mit der Abzweigung über den Bernhardinpaß und die „Obere Straße“ über den Septimer. Vielfach war auch dem, der die Jurisdiktion über eine Landschaft hatte, die Straßenerhaltung zur Pflicht gemacht. Die Stadt Chur mußte dies besorgen, soweit ihr Rechtsprechungsrecht reichte, und der Bischof von Chur hatte die „Reichsstraße“ instand zu halten, „weilen von altem haro ihm dort die iurisdiction zugestanden“ (siehe Dr. Stefan Buc, „Beiträge zur Verkehrsgeschichte Graubündens“, Chur, Verlag F. Schuler 1917). Die Portensverbände bestanden, trotzdem ihre Vorrechte allgemach den freien Verkehr mehr hinderten als förderten, bis weit ins 19. Jahrhundert, allerdings mit vielen Einschränkungen durch die Freigabe des Durchfuhrwesens.

Als der erste Zug der „Vereinigten Schweizerbahnen“ in den Bahnhof von Chur rollte (30. Juni 1858), brach ein neuer Geist und mit ihm die Zeit neuer Lebensbedingungen an. Die Hauptstadt von „Alt Fry Rätien“ wurde aus einem vor maligen Mittelpunkt des Großhandels zum Ausfallstor eines ungeahnten *Fremdenverkehrs*, der insbesondere durch den Ausbau der Linien der Rhätischen Bahn, der Berninabahn und des bahntechnischen Kunstwerkes von Chur nach Arosa sowie der lokalen Bergbahnen von St. Moritz auf die Höhen seiner Umgebung kräftigen Auftrieb erhielt.

Das Herz dieses ganzen Wirtschaftsgebietes ist auch später *Chur* geblieben. Die Stadt spiegelt in ihrem malerischen Antlitz heute noch den Wandel der Zeiten. Der hochragende Bischofssitz, der *Hof*, die *alte Stadt* selbst in ihren engen Gassen und bescheidenen Plätzen, mit den ehrwürdigen Häusern und gemütvollen Winkeln, dann wieder die *neue Stadt* mit den stattlichen Bauten neueren Stils — sie alle kennzeichnen die freundliche Verbindung von Altem mit Neuem, wodurch die



Gotische Stube im Haus «Ragatzer» (Coaz-Wassali © Co.) in der obern Reichsgasse. Um 1500 entstanden.



Die warme Ecke im Privatbureau.

Stadt, eingebettet in den Ring der Berge, als eine der schönsten Städte des Landes allezeit Geltung behielt.

Die der bodenständigen Bevölkerung angeborene Pietät für das väterliche Erbe und der damit verbundene Blick für die Forderungen der neuen Zeit mit den Fortschritten der Technik und den Bedürfnissen verfeinerter Lebenshaltung haben bewirkt, daß viele alte Bauten unter verständnisvoller Schonung des Überkommenen und deren stilgemäßer Überleitung in neue Grundsätze der Baukunst mit Geschmack restauriert und der lebendigen Gegenwart angepaßt wurden.

Für die Um- und Ausgestaltung historischer Geschäftshäuser sei hier als Type von einst und jetzt das der Firma *Coaz-Wassali & Co.* veranschaulicht, das durch die von den gegenwärtigen Besitzern veranlaßte Restauration zu einem Schmuckstück der Stadt geworden ist. Formelles und konstruktives Wirken erzielten hier ein beachtenswertes Beispiel profaner Baukunst, in dem sich ebenso die Familiengeschichte der sich stetig ablösenden Geschlechter, wie in weiterem Gesichtskreise der Handel und Wandel dieser Stadt wiedergibt. Die beiden zu einem vereinigten Häuser stehen da, wo der *Martinsplatz*, den ein plätschernder, 1556 errichteter Brunnen mit heimeliger Stimmung erfüllt, in die Obere Reichsgasse einmündet. Der heute in traulicher Stille wie verträumt zwischen alte Häuser gebreitete Plan war durch Jahrhunderte der Marktplatz, der Brennpunkt des lokalen Handels wie des *Transitverkehrs*, der seine Richtung aus Deutschland und der Ostschweiz über die Reichsstraße und das Churer Obertor nach Italien und umgekehrt nahm.

Heute präsentieren sich die Gebäude als eine sinnig und harmonisch verbundene Einheit, deren Wirkung dadurch noch gesteigert wird, daß der ältere, mit der Fassade nach der Reichsgasse gerichtete Trakt vornehmlich den ernstesten gotischen Charakter trägt, während der jüngere Teil am *Martinsplatz* in den heiteren Linien der Renaissance gehalten ist. Die großen *Brände*, von denen Chur heimgesucht wurde, und die dadurch bedingten Wiederaufbauten beträchtlicher Partien der damals noch getrennten Häuser hatten die

Wirkung, daß sich auch im älteren der beiden Bauten mit der Zeit Renaissanceinschläge durchsetzten. Die jüngste Auffrischung konnte daher mit Glück an die Mischung jener Stilarten anknüpfen, die einander zu Ende des 15. Jahrhunderts ablösten und wie von selbst vermengten.

Nach dem großen Brande im Jahre 1479 dürften die Gebäude während des *Wiederaufbaues* zwischen 1480 und 1500 die Form bekommen haben, die sich in der Hauptsache bis in die heutigen Tage erhalten hat. Der dreieckige Erker, der aus der Fassade des an sich gotischen Baues hervorspringt, stellt einen typischen Renaissanceschmuck dar, den, wie die Inschrift besagt, im Jahre 1667 der damalige Besitzer *Jakob Ragatzer* — ebenfalls ein Glied der Heimschen Verwandtschaft — anlässlich eines Umbaus (vermutlich des letzten vor 1929) anbringen ließ. Der um die vorletzte Jahrhundertwende bereits wassalische Hausteil gegen den Platz erfuhr im Jahre 1814 die letzten sichtbaren Änderungen.

Äußerlich gemahnen neben dem typischen Gesamtcharakter der Fassaden vor allem die Holzaufzüge, die Pechpfanne (Straßenbeleuchtung), die prächtig gearbeiteten schmiedeisernen Fensterläden, das fröhliche Vordach über dem Schau fenster und ähnliches lebhaft an die gute alte Zeit. Im Innern des Gebäudes fesseln zunächst die zahlreichen Eisentüren, die imponierenden Gewölbe, die zierlichen, zum Teil bemalten Fenstersäulen, ein hübscher Ofen, eine farbige Zimmerdecke, das Archiv, der Laden und andere Dinge, die dem Ganzen die sympathische, altertümliche Patina verleihen. Als Kleinod darf das heutige Privatbureau, ein wundervoll erhaltenes gotisches Zimmer aus der Zeit um 1500, das hinter dem bereits erwähnten Erker im ersten Stockwerk liegt und früher als gute Stube — wenn nicht als Kontor — gedient haben mochte, betrachtet werden. Es bildet eine Art Museum kleinen Stils, begabt mit einer Fülle antiquarischer Schätze. Die rein gotische, gewölbte Holzdecke, das entsprechende Wandgetäfer, die prächtigen Renaissancetüren mit den alten Beschlägen und kunstvoll gearbeiteten Schlössern, die blattdekorierete Säule aus dunklem Lavez, die den die ganze Fensterreihe überspan-

nenden Bogen stützt, lassen offensichtlich erkennen, wie sich der Wille der Gotik mit den Gaben der Renaissance zu einem Guß von reifster Schönheit vereinigt hat. Auch die Ausstattung dieses Raumes hält den Stilforderungen in allen wesentlichen Dingen stand. Es handelt sich zu meist um unverdorbenes, von früheren Besitzergenerationen übernommenes Mobiliar. Achtunggebietende Bildnisse früherer Inhaber zieren die Wände. Das Archiv, ein düsterer Gewölberaum, birgt neben einer förmlichen, aus schöner und lehrhafter Literatur, Briefen (worunter solche des Dichters Gaudenz von Salis-Seewis, von Professor Hilty-Werdenberg, von General Baptista von Salis und anderen), Pergamenten und ledernen Geschäftsfolianten gebildeten Bibliothek eine Menge Kuriositäten, wie Kielfedern (von denen ein Bündel an jedem Stück die Bezeichnung „Ferdinand I. Kaiser von Österreich“ trägt), Ofenkacheln, Gewichte, Münzen, Pulverhörner, Docht-scheren und anderes Interessante mehr. Auch Rechenbücher und Korrespondenzen der *Schuhmacherzunft* (die Familien Heim und Wassali haben eine lange Reihe von Oberzunftmeistern und Ratsherren abgegeben) sind hier gefunden worden. Sie sind im Rätischen Museum aufbewahrt.

Unzählige Generationen des Geschlechtes Heim, das so manchen tüchtigen Mann in den Dienst öffentlicher Würden gestellt hat und das schon in den ältesten Chroniken dieser Stadt

seinen Platz beansprucht, haben in diesem Hause gelebt. Als dann in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts der aus dem Bergell eingewanderte und bald darauf eingebürgerte *Johann Wassali* sich mit der Tochter des jüngsten verheirateten Heim dieses Zweiges, Daniel de Martin — die letzte mit einiger Sicherheit zu überblickende und abzugrenzende Epoche des Bestandes dieses uralten Unternehmens geht in das Jahr 1580 zurück und weist auf die Persönlichkeit des Zunftmeister Luzi Heim hin — vermählte, um später, zu Anfang des 19. Jahrhunderts, das ererbte Geschäft an die Familie seines Namens überzuführen, da hatte der gutklingende Name Heim bereits sekundäre Bedeutung angenommen. Nach einem weiteren Jahrhundert, als sich die letzte Erbin der Linie Wassali mit dem Oberhaupt der jetzigen Besitzer ehelich verband, sollte auch dieser Name einem andern weichen. Die Familie *Coaz* hat dann im Frühling 1929 Umbauten und Renovationen der Gebäude in die Wege geleitet, die sich bis weit in das Jubeljahr 1930 hinein erstreckten und denen wir als erfreuliches Ergebnis die beiden Gebäude in ihrer heutigen Gestalt verdanken. Der Firma ist in Ansehung des lebendigen Anteils, den ihre Vorgänger an der Entwicklung des Churer Handels genommen haben, zu wünschen, daß es ihr gelinge, das angetretene Erbteil in glücklicher und würdiger Weise in den Dienst der neuen bündnerischen Wirtschaft zu stellen.

Dr. K. F.

COAZ-WASSALI & CO.

AM MARTINSPLATZ
CHUR



Das älteste Lebensmittelhaus der Schweiz